

Sie setzt sich wieder, muss ein paarmal schlucken und denkt an den Morgen und an das Frühstück mit Toastbrot und Marmelade zurück. Ihre Mutter hat erzählt, dass ihrer Tante am Tag zuvor vier Stents in die Herzkranzgefäße eingesetzt worden waren.

Jennys Handy lag auf dem Tisch neben ihrer Teetasse. Sie hatte es stumm geschaltet, aber ihr Blick wurde trotzdem von den Nachrichten auf dem Display angezogen.

Ihr Vater war sauer geworden, weil er es als unhöflich betrachtete, dass sie auf ihr Handy schaute, und sie hatte sich über diese Ungerechtigkeit aufgeregt.

»Warum meckerst du ständig an mir rum? Was habe ich denn getan? Du bist einfach nur unzufrieden mit deinem eigenen Leben«, schrie sie und stürmte aus der Küche.

Der Boden neigt sich, und der Lastzug wird langsamer, an der Steigung schaltet der Fahrer herunter.

Sonnenstrahlen fallen stoßweise durch die Plane und bescheinen den schmutzigen Boden.

Ein Vorderzahn liegt zwischen den Klumpen aus trockener Erde und schwarzem Laub.

Jennys Adern füllen sich mit Adrenalin.

Ihr Blick jagt hektisch umher.

Nur einen Meter von ihr entfernt sieht sie zwei abgebrochene Nägel mit rotem Lack. An einer Stange ist Blut heruntergelaufen, abgerissene Haarsträhnen hängen an einem Bolzen in der Ladeklappe.

»Oh mein Gott, mein Gott, mein Gott«, murmelt Jenny und kommt auf die Knie.

Sie sitzt still, entlastet den Kabelbinder an den Händen und spürt das Blut mit Tausenden kleiner Stiche in die Finger zurückströmen.

Ihr ganzer Körper zittert, sie versucht sich nach oben zu ziehen, aber das Plastikband bleibt auch dieses Mal hängen.

»Ich schaffe das«, flüstert sie.

Sie muss ihre Gedanken zusammenhalten, darf nicht in Panik verfallen.

Sie bewegt die Hände ein wenig hin und her, schiebt sie zur Seite und merkt, dass sie sich an der untersten Latte entlang bewegen kann.

Sie atmet viel zu schnell, während sie sich an Unebenheiten vorbeimanövriert und das vordere Ende des Anhängers erreicht. Sie ergreift die Latte mit beiden Händen und zieht, aber sie ist fest mit der letzten Stange verschweißt und lässt sich nicht bewegen.

Sie betrachtet den Metallschrank – das Vohängeschloss ist offen und schaukelt an seinem Bügel.

Das Unwohlsein meldet sich wieder, aber sie hat keine Zeit zu verlieren. Die Reise kann jeden Augenblick zu Ende sein.

Sie beugt sich so weit wie möglich vor, streckt dabei die Arme, dehnt sie maximal und erreicht das Vohängeschloss mit dem Mund. Vorsichtig hebt sie es hoch, behält es zwischen den Lippen, sinkt wieder auf die Knie und lässt es auf die Oberschenkel fallen, spreizt vorsichtig die Beine und lässt es lautlos auf den Boden gleiten.

Der schwere Lastzug schlingert, und die Tür öffnet sich.

Die Metallkiste ist gefüllt mit Pinseln, Dosen, Zangen, Feilen, Messern, Scheren, Putzmitteln und Lappen.

Ihr Puls beschleunigt sich, dröhnt in ihrem Kopf.

Der Motor klingt plötzlich anders, und der Lastzug wird langsamer.

Jenny steht wieder auf, streckt sich zur Seite, hält die Tür mit dem Kopf auf und entdeckt ein Messer mit einem schmutzigen Plastikgriff auf einem Regalbrett zwischen zwei Farbtöpfen.

»Lieber Gott, rette mich, lieber Gott«, flüstert sie.

Der Lastzug biegt scharf ab, und die Metalltür schlägt ihr so hart gegen den Kopf, dass sie für ein paar Sekunden das Bewusstsein verliert und auf die Knie fällt.

Sie muss sich übergeben, bevor sie erneut auf die Füße kommt. Sie sieht, dass Blut von ihren Handgelenken auf den schmutzigen Boden tropft.

Sie beugt sich vor, erreicht den Griff des Messers mit dem Mund und beißt hinein, kurz bevor das Fahrzeug mit einem Zischen zum Stehen kommt.

Ein kratzendes Geräusch ist zu hören, als sie das Messer aus dem Regal zieht.

Vorsichtig transportiert sie die rostige Klinge mit dem Mund zu ihren Händen hinunter und beginnt mit so viel Druck, wie es ihr möglich ist, an dem kräftigen Plastikriemen zu sägen.

JENNY HÄLT DAS rostige Messer zwischen den Zähnen und versucht den Kabelbinder an ihren Handgelenken zu durchtrennen. Als sie sieht, dass die Schneide bislang nur eine winzige Kerbe im weißen Plastik hinterlassen hat, beißt sie fester zu und erhöht den Druck.

Sie denkt an ihren Vater. An sein trauriges Gesicht, als sie ihn am Morgen angeschrien hat, an das zerschrammte Glas seiner Armbanduhr, an die hilflosen Bewegungen seiner Hand.

Sie sägt weiter, obwohl ihr Mund immer heftiger schmerzt.

Speichel rinnt am Griff des Messers hinunter.

Ihr wird erneut schwindelig, und sie steht kurz vor dem Aufgeben, als es plötzlich knackt. Die Schneide hat das Band durchtrennt.

Zitternd fällt sie auf die Hüfte und hört das Messer über den Boden scheppern. Sie richtet sich wieder auf, hebt das Messer auf, geht zur rechten Seite hinüber und lauscht.

Nichts zu hören.

Sie muss schnell sein, aber ihre Hände zittern so sehr, dass sie zuerst Schwierigkeiten hat, die Klinge durch die Plane zu stoßen.

Für ein paar Sekunden hört man ein surrendes Geräusch.

Jenny ändert ihren Griff und zieht einen senkrechten Schnitt direkt neben der vordersten Stange, öffnet den Spalt ein paar Zentimeter und schaut hinaus.

Sie stehen an einer unbemannten Tankstelle für LKW. Auf dem Boden liegen Pizzakartons, ölige Lappen und Kondome.

Ihr Herz schlägt so heftig, dass sie kaum atmen kann.

Es sind keine Menschen oder andere Autos zu sehen.

Der Wind treibt einen Pappbecher über den Asphalt.

Ihr Magen krampft, aber sie kann den Würgereflex mit einem kräftigen Schlucken unterdrücken.

Schweiß rinnt ihr den Rücken hinunter.

Mit zitternden Händen schneidet sie die Plane waagrecht direkt oberhalb der Latte auf, um hinausklettern und sich im Wald verstecken zu können.

Sie hört schwere Schritte und ein metallisches Scheppern.

Ihr Blick wird wieder unscharf.

Sie klettert nach draußen, steht auf der Kante des Anhängers, spürt den Wind im Gesicht, hält sich an der Plane fest und verliert das Messer. Als sie auf den Boden sieht, wird ihr erneut schwindelig, als würde der ganze Lastzug kippen.

Sie verdreht sich den Knöchel, als sie auf dem Boden landet, macht einen Schritt, ohne direkt das Gleichgewicht zu verlieren.

Ihr ist so schwindelig, dass sie nicht geradeaus gehen kann.

Jede Bewegung, die sie macht, erzeugt größere Gegenbewegungen im Gehirn.

Die Dieselpumpe dröhnt pulsierend.

Jenny blinzelt und geht los, als eine große Gestalt um den Anhänger herumkommt und sie sieht. Sie bleibt stehen, weicht taumelnd zurück und spürt, dass sie sich bald wieder übergeben muss.

Sie kriecht unter der dreckigen Kupplung zwischen LKW und Anhänger hindurch und sieht, dass die Gestalt in die andere Richtung eilt.

Ihre Gedanken rasen – sie muss sich verstecken.

Als sie sich wieder aufrichtet, sind ihre Beine so wackelig, dass sie den Wald niemals vor dem Fahrer wird erreichen können.

Sie weiß nicht mehr, wo sie sich befindet.

Ihr Puls hämmert in den Ohren.

Sie muss zurück zur Straße und ein Auto anhalten.

Der Boden wankt und bietet keinen Halt, die Bäume wischen vorbei, das gelbe Gras am Straßenrand zittert im kräftigen Wind.

Der Fahrer ist nirgendwo zu sehen. Sie überlegt, dass er um den Lastzug herumgegangen sein oder sich hinter den großen Reifen versteckt haben könnte.

Ihr Magen zieht sich kurz zusammen.

Sie sieht sich in alle Richtungen um, hält sich an der geschlossenen Ladeklappe des LKW fest, kneift kurz die Augen zu und versucht herauszufinden, wo sich die Zufahrt zur Autobahn befindet.

Sie hört ein Rascheln.

Sie muss fliehen, muss sich verstecken.

Die Knie geben unter ihr nach, als sie im Schutz des Anhängers nach hinten geht, sie sieht ein paar Mülltonnen, eine Informationstafel und einen Pfad in den Wald.

Ganz in der Nähe brummt ein Motor.

Sie sieht auf den Asphalt, versucht sich zu sammeln, denkt, dass sie um Hilfe rufen sollte, als sie bemerkt, dass sich neben ihrem Bein ein paar Schatten bewegen.

Eine große Hand greift nach ihrem Fußgelenk und reißt sie um. Sie fällt auf die Hüfte, und es knackt in ihrem Nacken, als die Schulter auf den Asphalt knallt. Der Fahrer befindet sich unter dem Anhänger und zieht sie zu sich. Sie versucht sich an einem Reifen festzuhalten, dreht sich auf den Rücken, tritt mit dem freien Bein, trifft die Radaufhängung und die Federung, zerschrammt sich den Knöchel, kann sich losreißen und krabbelt heraus.

Sie kommt auf die Beine, die ganze Landschaft kippt zur Seite, sie schluckt den aufsteigenden Mageninhalt hinunter, hört schnelle Tritte, schätzt, dass der Fahrer um den Anhänger herumläuft.

Sie taumelt nach vorn, bückt sich unter dem Schlauch des Tankautomaten hindurch, geht so schnell sie kann zum Waldrand, sieht sich um und stößt mit einem Menschen zusammen.

»Hallo, was ist denn hier los?«

Es ist ein Polizist, der in das hohe Gras uriniert. Sie greift nach seiner Jacke, droht umzukippen und zieht ihn mit sich.

»Helfen Sie mir ...«

Sie muss seine Jacke loslassen und taumelt zur Seite.

»Treten Sie einen Schritt zurück«, sagt er.

Sie schluckt und greift erneut nach seiner Jacke. Er stößt sie weg, und sie stolpert ins Gras, sinkt auf die Knie und stützt sich mit beiden Händen ab.

»Bitte!«, keucht sie, bevor sie sich ins Gras übergibt.

Der Boden schaukelt, und sie fällt auf die Seite, sieht das Polizeimotorrad durch die Halme und bemerkt eine Bewegung in dem glänzenden Auspuffrohr.

Es ist der Lastwagenfahrer, der sich mit großen Schritten nähert. Sie dreht den Kopf und sieht die fleckige Jeans und den Ledermantel wie durch zerschrammtes Glas.

»Helfen Sie mir«, sagt sie ein weiteres Mal und kämpft darum, die Magenkrämpfe zu unterdrücken.

Sie versucht aufzustehen, muss sich aber erneut übergeben, hört wie sie miteinander sprechen, während sie sich ins Gras erbricht. Die eine Stimme sagt etwas wie »sie ist meine Tochter« und erklärt, dass es nicht das erste Mal sei, dass sie von zu Hause ausgerissen sei und sich betrunken habe.

Der Magen zuckt und ihr steigt Galle in den Mund, sie hustet und versucht etwas zu sagen, muss aber erneut spucken.

»Was kann man da schon machen? Soll man ihr damit drohen, ihr das Handy wegzunehmen?«

»Das kenne ich«, erwidert der Polizist mit einem Lachen.

»Na komm, Kleine«, sagt der Fahrer und klopft ihr auf den Rücken. »Alles muss raus, dann geht es dir bald besser.«

»Wie alt ist sie?«, fragt der Polizist.

»Siebzehn – in einem Jahr darf sie selbst bestimmen ... aber wenn es nach mir ginge, dann sollte sie sich besser in der Schule anstrengen, damit sie später nicht auch Lastwagen fahren muss.«

»Bitte«, flüstert Jenny und wischt sich das schleimige Erbrochene vom Mund.

»Kann sie vielleicht in einer Ausnüchterungszelle übernachten?«, fragt der Fahrer.

»Nicht, wenn sie erst siebzehn ist«, antwortet der Polizist und beantwortet einen Funkruf.

»Fahren Sie nicht«, hustet Jenny.

Der Polizist geht ohne Eile zum Motorrad, während er die Kommunikation mit der Einsatzzentrale beendet.

Ganz in der Nähe schreit eine Krähe.

Das hohe Gras neigt sich zitternd im Wind, und Jenny sieht, dass der Polizist den Helm aufsetzt und die Handschuhe anzieht. Sie weiß, dass sie aufstehen muss, und drückt die Hände gegen den Boden. Der Schwindel droht sie auf die Seite zu werfen, aber sie kämpft dagegen an und kommt auf die Knie.

Der Polizist setzt sich auf das Motorrad und lässt es an. Sie versucht ihn zu rufen, aber er hört sie nicht.